

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. i. n. R a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 8. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. Roth, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

25. Jahrg. No. 18.

Milwaukee, Wis., den 15. Mai 1890.

Lauf. No. 626.

Inhalt. — Himmelfahrtstag. — In zwei Jahrhunderten. — Unsere Negernmission. — „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ — Warum ich auch bei unfreundlichem Wetter die Kirche besuche. — Kürzere Nachrichten. — Notiz. — Dank und Abschiedswort an meine Wohltäter. — Ordinationen und Einführungen. — Einführung. — Synodal-Versammlung. — Quittungen. —

Himmelfahrtstag.

Epistel Apostel-Geschichte 1, 1—11.

Gott fährt auf mit Jauchzen und der Herr mit heller Posaune. Lobset, lobset Gott, lobset, lobset unserem Könige. (Ps. 47, 6. 7.) Du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängniß gefangen, Du hast Gaben empfangen für die Menschen, auch für die Abtrünnigen. Gelobet sei der Herr täglich. (Ps. 68, 19. 20.) Das sind Weissagungen von der glorreichen Himmelfahrt Jesu Christi, unseres Heilandes. Wird nun schon im Alten Testament in den Weissagungen die Himmelfahrt Christi mit so herrlichen Worten gefeiert, so muß dieselbe wahrlich ein höchwichtiges Ereigniß sein. Und werden die Gläubigen in jenen Weissagungen eben wegen der Himmelfahrt zu Lob und Preis Gottes aufgefordert, so ist daraus nicht minder klar, daß sie für alle Gläubigen überaus wichtig, reich an erquickendem Trost sein müsse. So ist es auch nach der Lehre der ganzen Schrift. Was ist für uns wohl tröstlicher, als daß wir recht gewiß gemacht werden darüber, daß wir einst sollen in den Himmel kommen. Nun, solchen Trost giebt die Himmelfahrt Christi reichlich. Den lasse uns Gott auch genießen, wenn wir betrachten:

Wie gewiß es ist, daß wir unserem gen Himmel gefahrenen Heilande nach auch gen Himmel fahren sollen.

1. Wie gewiß das ist durch die Himmelfahrt des Herrn selbst.

„Und als er solches gesagt hatte, ward er aufgehoben zusehends und eine Wolke nahm ihn weg vor ihren Augen.“ Mit diesen wenigen Worten berichtet unsere Epistel das große Ereigniß selbst, das einst heute geschehen. Es wird uns die Herrlichkeit der Himmelfahrt nicht mit sonderlichen Worten herausgestrichen. Doch, daß dieselbe ein herrliches Ereigniß war, davon zeugt dies, daß die Jünger gar nicht den Blick losreißen konnten von da, wo sie einen so herrlichen Anblick gehabt hatten, und daß sie nachher mit

großer Freude umkehrten nach Jerusalem und alle Tage Gott priesen und lobten. Die Himmelfahrt war also dermaßen herrlich gewesen, daß die Jünger davon mit bleibendem, seligem Entzücken erfüllt waren.

Aber die Himmelfahrt Christi begreift nicht nur dies in sich, daß Christus gen Himmel auffuhr. Die Jünger sahen dies, aber damit eigentlich nur den Anfang der Himmelfahrt. Die eigentliche große Herrlichkeit derselben sahen sie nicht. Denn die Bibel lehrt uns, daß Jesus aufgefahren ist über alle Himmel und zur Rechten Gottes erhoben und sind ihm unterthan die Engel und die Gewaltigen und die Kräfte. Das also begreift die Himmelfahrt in sich, daß Christus eintritt in das Regiment, das Gott der Vater hat über alle Dinge im Himmel und auf Erden und daß er also ist regierende himmlische Majestät gleich dem Vater. Drum ist ganz recht gesagt, daß die Himmelfahrt Jesu sei seine glorreiche Thronbesteigung und herrliche Krönung zum Weltregiment mit dem Vater.

Man muß aber wohl merken, wieso recht vom Heilande gesagt wird, daß er mit der Himmelfahrt den Thron der Herrlichkeit bestiegen habe und mit derselben feierlich mit der Krone des göttlichen Weltregiments gekrönt. Das wird gesagt in Beziehung auf seine Menschheit. Denn Christus, unser lieber Herr, ist ja Gott und Mensch in einer Person. Als der wahrhaftige Gott ist er nun je und je auf dem Throne gesessen. Auch nach der Menschheit hat er die göttliche regierende Majestät besessen, wirklich gehabt, aber er hat sich während seines irdischen Lebens des Brauchs derselben Majestät entäußert und sich erniedrigt. Nachdem er aber gelitten hatte, geht er aus dem Stande der Erniedrigung in den Stand der Erhöhung und offenbart die Herrlichkeit seiner Gottes-Majestät. Und daher sagt die Himmelfahrt gerade dies, daß der Heiland nach seiner Menschheit den Thron der göttlichen Majestät einnimmt und eintritt in das Regiment über alle Creatur mit dem Vater.

Was ist das nun für uns Menschen eine so freudenvolle Offenbarung?! Einer aus unserem Geschlecht sitzt auf dem Thron der Majestät. Die Engel sind herrliche Geschöpfe; aber sie haben nicht die Ehre, daß einer aus ihrem Geschlecht auf dem Thron der Majestät sitzt. Aber wir haben die Ehre. Unser Fleisch und Blut, nur verklärt, sitzt zur Rechten Gottes. Unser Bruder trägt die Krone göttlicher Majestät. Wie sollten wir uns also der Himmelfahrt Jesu, der Auffahrt zur Rechten Gottes nicht freuen? Es

ist ja nun vor Augen, daß dieselbe uns muß großen Trost geben. Sie muß uns gewiß machen, daß unser Begehren, auch in den Himmel zu gelangen, die vollste Erfüllung finden wird. Wir sprechen getrost: Unser Bruder ist im Himmel, sitzt im göttlichen Regiment und ist mit dem Vater Herr über alle Dinge und hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden; so kann es uns wahrlich nicht fehlen. Durch ihn werden wir auch dazu kommen, daß wir in den Himmel erhöht werden.

Ja freilich, solcher Hoffnung dürfen wir uns zu ihm versehen. Denn dazu ist Gottes Sohn, ewiger Gott, auch Mensch geworden und hat gelitten und ist auferstanden und endlich gen Himmel gefahren, daß wir durch ihn sollen gewisse Hoffnung auf den Himmel haben. Dazu eben ist Gott unser Bruder worden nach dem Fleisch und wieder als unser Bruder auf den Thron der Herrlichkeit erhöht, daß wir durch ihn einstmals sollen den Himmel einnehmen. Hört ihn doch selbst, liebe Christen, reden, als er sich anschickt, durch das Leiden zum Vater zu gehen: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Das ist doch nichts anders, als daß er zusagt, er wolle die seligen Himmelswohnungen uns sichern und uns dahin bringen. Wird er es nicht thun? Wahrlich, er wird es thun. Er hat als unser Bruder ein getreues, brüderliches Herz. Sein gnädiger Wille hat Bestand. Er ist gestern, heut und in Ewigkeit derselbe. Es ist nichts anders sein beständiger Wille, als uns Christen, seine Brüder und Unterthanen, auch in den Himmel zu erhöhen. Und das ist ja tröstlich gewiß, daß er solchen Willen auch ausführen kann. Denn ihm ist Alles unterthan; die Engel, die Gewaltigen und die Kräfte. Er hat alle Gewalt. So kannst du, lieber Christ, wahrlich nicht fürchten, daß dir der Weg in den Himmel sollte verlegt werden können, ob du schon nach demselben trachtetest und Fleiß thätest hineinzukommen. Es sind ja freilich Feinde da, die dir den Weg verlegen möchten, als da ist Teufel und Welt. Aber sie haben es nicht mit dir allein zu thun, sondern mit deinem Herrn zur Rechten Gottes,

Dem wahrlich alle Feind
Auf Erden viel zu wenig
Zum Widerstande feind.

Darum sei getrost, lieber Christ. Sorge nicht! Zweifle nicht! Es ist ja nichts gewisser durch die Himmelfahrt Christi, unseres treuen Bruders und großen Königs, als daß wir überwinden und einst selig in den Himmel fahren.

Laßt uns doch auch noch dies dazu bedenken, daß ja Jesus auch unser Stellvertreter und unser Haupt ist. Wer das nämlich recht versteht, der muß um so gewisser werden in seiner Rechnung auf die himmlische Herrlichkeit. Jesus ist unser Stellvertreter. Er hat an unserer Stelle gelitten. So ist er auch für uns auferstanden und für uns aufgefahren. Er hat, so zu sagen, in unserem Namen den Himmel, der uns gehört kraft seines Verdienstes und Rechtfertigung aus demselben, bereits eingenommen. Und nun ist er auch unser Haupt; wir sind seine Glieder. Es können doch nicht Haupt und Glieder, wenn sie verbunden sind, verschiedenes Loos haben. Das Haupt kann doch nicht leben, während die Glieder todt bleiben. So ist es nicht leiblich. So auch nicht geistlich. Ist Jesus, das Haupt, im Himmel, so sind wir, seine Glieder, jetzt auch schon drinnen, dem Rechte nach; so kann nicht fehlen, wir müssen des Rechts genießen und der Wirklichkeit nach sein im Himmel, wo das Haupt ist. Nichts ist gewisser als dies! Drum kann es nicht anders sein, als daß die Himmelfahrt Jesu uns Christen fröhlich gewiß machen muß, daß wir auch werden Nachfahrt in den Himmel halten.

Darin macht uns aber auch ferner gewiß:

2. Die Verordnung, die der Herr vor seiner Auffahrt in unserem Texte macht.

Es ist eine wichtige Frage diese: Worauf kommt es wohl für uns an, damit wir in Jesu Himmelfahrt den gewissen Trost haben, daß auch wir nachfahren sollen in den Himmel? Es kommt darauf an, daß wir sagen können: Unser Jesus! Daß jeder für sich von sich selbst zu dem Herrn sprechen kann: Mein Jesu! Mein Herr und König! Mein Gott! Mein Hirt! Mein Haupt. Darauf kommt es an, daß du dies sagen kannst nach der Wahrheit, daß es wirklich und wahrhaftig auch also ist, daß er, Jesus, dein ist. Du mußt wirklich Jesum dir zugeeignet haben; du mußt wirklich mit ihm geistlich verbunden sein, daß er dein ist und du sein, er der Weinstock, du die Rebe; er das Haupt und du das Glied. Diese geistliche Verbindung ist nichts anderes als der wahre, rechtfertigende und seligmachende Glaube. Will denn nun wohl Jesus helfen und sorgen, daß wir alle können dahin gelangen, mit ihm durch Glauben geistlich verbunden zu werden, also daß jeder der Wahrheit gemäß sagen könne: Mein Herr Jesu! Mein Stellvertreter! Mein Haupt! Wenn wir das nicht als gewiß annehmen können, ein Jeglicher für sich, daß Jesus dazu wahrlich helfen wolle, nun dann wäre auch für uns das keine gewisse Sache, daß wir ihm in die himmlische Herrlichkeit sollten einmal nachfahren. Wir können ja ohne ihn nichts thun, auch nichts erlangen, auch nichts hoffen, er erklärte denn seinen günstigen Willen und sagte sein gnädiges Thun und Werk zu. Wenn wir aber das als gewiß annehmen dürfen, daß Jesus will gnädig dazu helfen, daß er unser Jesu sei, daß wir geistlich im Glauben mit ihm eins werden, wie mit dem Haupt das Glied eins ist, dann freilich dürfen wir der tröstlichen Gewißheit uns alle hingeben, daß wir dem verherrlichten Heilande und Haupte nach auch eine herrliche Himmelfahrt halten. Nun denn, lieber Leser, es steht für uns alle so, daß keiner darf verzagt und trostlos sagen: Was hilft doch dies, daß Jesus den Seinen die allerseeligsten Hoffnungen durch seine Himmelfahrt macht, da er mir den Trost nicht giebt, er wollte auch dazu helfen und sorgen, daß ich Sein

werde. Unser Festtext macht ja hier die letzten Zweifel und Aengste und Sorgen gänzlich schwinden.

Wir hören, daß der Herr in der Zeit nach seiner Auferstehung und vor seiner Himmelfahrt, das ist 40 Tage lang, mit seinen lieben Jüngern verkehrt hat. Warum denn? Nun er hatte sie lieb. Er wollte sie wiedersehen und trösten. Vor allen Dingen sollten sie gewiß werden seiner Auferstehung und gegründet werden im Glauben. Gewiß sollte ja das geschehen zuvörderst um ihres eignen Heiles willen. Aber dann auch zu einem anderen weiteren Zwecke. Sie sollten nachher seine Zeugen sein. Denn so spricht er: Ihr sollt mit dem heiligen Geist getauft werden. Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erden. Und wie wichtig dies dem Herrn ist, sieht man aus seiner Antwort auf die Frage der Jünger: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Der Herr antwortet: Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Und geht die Meinung der Antwort dahin: Was kümmert ihr euch um Zeit und Stunde. Solch kümmern und sorgen ist nicht euer Beruf. Euer Beruf soll sein, daß ihr Zeugen von mir seid in aller Welt. Und was heißt denn das? Antwort: Sie sollen Prediger von ihm sein und durch sie soll für alle Zeit die Predigt von ihm der ganzen Welt gegeben werden.

Also ist die letzte Verordnung Jesu vor seiner Himmelfahrt diese, daß er das Evangelium, das seligmachende Evangelium, die Kraft Gottes zur Seligkeit für alle Welt verordnet. Damit verordnet er das unfehlbare Mittel, dadurch wir zum Glauben kommen, daß wir sagen können: Nun ist er mein Jesus! anbetend können sagen: Mein Herr und mein Gott! O, das soll schon nicht ausbleiben bei dem, der sich des Evangelii recht gebraucht. Da soll nur niemand sorgen, ob er auch möchte so herrlich durchs liebe Evangelium gesegnet werden. Wahrlich er wird. Das Wort soll nicht leer zurückkommen, sondern soll ausrichten, dazu es gesendet. Was siehst du nun, lieber Christ? Was widerfährt dir hiermit? Antwort: Du wirst hier wieder aufs tröstlichste gewiß gemacht, daß du sollst einfahren in den seligen Himmel Gottes. Das Wort des Evangelii ist's, dadurch Jesus dich an sich bindet. Das Evangelium ist gleichsam der Wagen Gottes, auf dem wir gen Himmel fahren. Gründen wir uns nur auf das Wort, so wird uns Jesus durch dasselbe sicherlich zu sich ziehen in die Herrlichkeit.

Wohl wird sich uns manches in den Weg stellen, als: die Trägheit und Verkehrtheit und der sündliche und aufs irdische gehende Wille unseres Fleisches, die mancherlei Güter dieser Zeit und das irdische Trachten darnach; dazu Verführung, Verlockung oder Feindschaft und Spott der Ungläubigen, kurz: alles, was da heißt Welt. Allein, wie mächtig dies alles auch in Wahrheit ist, wir haben doch nicht zu fürchten, dadurch an der Nachfahrt unserm Herrn nach in den Himmel gehindert zu werden, wenn wir nur uns auf das liebe Evangelium mit Fleiß und Treue gründen. Denn dann stehen wir auch immer in dem Glauben, der der Sieg ist, der die Welt überwunden hat. Bleiben wir am Wort, so wird zuvörderst unsre Seele einst zu Gott in den Himmel gehoben werden. Und der Leib, der hier in die Erde gebettet wird, der wird auch seiner Zeit gen Himmel kommen. Am jüngsten Tage

kommt der Herr wieder, wie der Engel im Texte verheißt. Dann wird Jesus unseren Leib erwecken und mit der Seele vereinen. Dann wird die große öffentliche Himmelfahrt aller Gläubigen kommen, da wir mit dem Herrn einziehen in sein Reich der Herrlichkeit und werden bei ihm sein allezeit (2. Thess. 4, 17). Ach, mache uns doch Gott nur getreu im Halten am lieben Evangelium, daß wir nicht dahinten bleiben. Amen.

In zwei Jahrhunderten.

Freud und Leid im Leben einer alten Pfarrerin.

Von Emil Frommel.

(Fortsetzung.)

Die erste Zeit war trüb im Pfarrhause. Der Vater mußte durch die Gemeinde gehen und die Leute besuchen und durfte dabei nicht so schnell weg, und mußte fragen und sich fragen lassen; derweil aber hatten's die Kinder schwer. Die Haushälterin war eine griechgrämliche, unzufriedene Person, welche die Kinder nicht leiden mochten und der alles zu viel war. Da sie geizig war, für sich und ihre Familie alles Mögliche zusammenraffte, aber den Andern wenig gönnte, nahmen sich die Dienstboten das, was sie nicht kriegten, und des Pfarrers Haushalt ging sichtlich hinter sich. So viel sie konnte, schaffte sie die Kinder aus dem Hause, die sich dann bei den Bauern und in den Ställen herumtrieben. Oft mußte der todtmüde Pfarrer des Nachts aufstehen und die Kinder waschen und kämmen, dieweil die ungewaschenen Kinder nicht schlafen konnten. So konnte es nicht fortgehen. Da kam denn manchmal ein großes Frauenzimmer aus dem Nachbarorte herüber mit ihren Eltern, die besuchten den Vater und brachten den Kindern gute Sachen mit. Die alte Haushälterin aber spürte den Wind und sagte: „Gebt acht, Kinder, ihr kriegt eine neue Mutter,“ und jetzt war sie wie ein umgewendeter Sack gegen die Kinder und that ihnen alles zu liebe und strich ihnen das Butterbrot zweimal so dick wie sonst und gab ihnen Honig darauf. Denn sie dachte wie der ungerechte Haushalter: „Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht und zu betteln schäme ich mich,“ und wollte sich noch gute Freunde machen mit dem fremden Mammon ihres Herrn. Die Kinder sollten nämlich den Vater bitten, er solle ihnen doch keine neue Mutter geben, denn die „alte Applone“ sei ja so gut gegen sie und sie hätten die alte Applone viel lieber als die neue Mutter. Aber der Vater merkte bald, wer den Vogel dies Stücklein hatte pfeifen gelehrt. Eines Tages zog er seine Sonntagskleider an und fuhr früh weg aus dem Dorf, und am Abend brachte er das große Frauenzimmer mit und sagte: „Kommt, Kinderle, seht, das ist jetzt eure neue Mutter.“ Da schrakten die Kinder zusammen, als wäre der Blitz in sie hinein gefahren und sie stoben auseinander, und das Lenchen ging in die Oberkammer und weinte die halbe Nacht, und schlief über'm Weinen ein. Denn es war ihr immer, als sehe sie ihre rechte Mutter so leibhaftig wie nie vor sich stehen. Aber bald gab sich's, und der viele Hochzeittuchen, den die Mutter mitgebracht, that auch das Seine zum Trösten. Es ist halt für beide Theile schwer,

für die Mutter und die Kinder, namentlich wenn sie schon größer sind, sich so ganz in einander zu finden, und die Liebe kann auf beiden Seiten nicht kommandirt, sondern muß errungen werden, auch manchmal mit Thränen.

Die alte Applone ging reich beschenkt wieder zurück nach der alten Gemeinde; manche bössartigen Klatschbasen versuchten's auch manchmal die Kinder aufzureizen, und frugen sie nicht umsonst, ob sie auch das „Schlüssel“ zu den dürrn Zwetfächgen hätten, und ob ihnen die Mutter das Brod vorschneide oder ob's im Schrank läge, und ob sie auch genug zu essen kriegten. Aber nach und nach wurden die Zungen still, als sie sahen, daß die Kinder aufblühten und alle schmuß daherkamen, und die Kinder waren auch froh, wieder in guter Zucht und Ordnung zu sein, wenn gleich es ihnen war, als sei die neue Mutter doch nicht wie die alte. —

Mittlerweile hatte das Pfarrlehen die Kinderhühe ausgetreten und durfte mit den beiden Schwestern nun auch gehen, die Pfarrerleute in der Umgegend zu besuchen und bei dem Pfarrkränzchen zu sein, was etwa dieselbe Ehre besagen will, als wenn ein Knabe seine ersten Stiefeln bekommt. Das war denn eine Freude, als es zum erstenmal hieß: „Bringt aber auch die Jungfer Lenchen, das liebe Mädchen, mit.“ Sie war mittlerweile zur Jungfrau herangewachsen. Die glänzenden schwarzen Augen in dem feinen weiß-rothen Antlitz und dazu das schwarze reiche Haar, das unter der gelbgelbten Kappe in langen Zöpfen, die unten in breiten Seidenbändern ausliefen, herausfloß, dazu die Zierlichkeit ihrer ganzen Gestalt und die stille, unverwundliche Heiterkeit und Bescheidenheit ihres Wesens gewann bald aller Herzen, und selbst die alten Pfarrer in der Umgegend waren ihres Lobes voll. Das Schönste aber war, daß sie nicht wußte, wie schön sie sei; wie eine Blume, die mit ihrer Gestalt und ihrem Duft alle entzückt und doch sich nichts bewußt ist. Noch im hohen Alter trug sie die Spuren ihrer Jugend Schönheit, wenn das alte treue Auge im Erzählen der alten Tage aufflammte und ein stilles, friedliches Abendroth über die Wangen sich lagerte, wie einst das frische Morgenroth in der Jugendzeit.

Die Pfarrjungfern trugen sich nach der Tracht der Bauernmädchen, sie spannen und saßen am Spinn-Roden wie sie, dengelten mit den Leuten den Hans und halfen Heu machen und fuhren im Sonntagsstaat mit dem vollen Erntewagen nach Hause. Der Vater unterrichtete sie selbst, denn dazumal schickte man die Töchter noch nicht auswärtig auf hohe Schulen, von wo sie oft verkehrter als gelehrter wiederkommen.

Ihr ganzer Verkehr aber und ihre Gesellschaft gipfelte sich in obigem Pfarrkränzchen, dabei die alten Herren ihren Text zuerst und darnach die Weltbegebenheiten beim Kaffee und der Tabackspfeife besprachen, und die Pfarrfrauen derweil aus ihrem Schatze Altes und Neues, Freud und Leid mit Kindern, Knechten und Mägden hervorbrachten. Bei solch einem Kränzlein erschien zum ersten male auch der neue Herr Vikar von Grundlingen. Der alte Pfarrer daselbst hatte bei dem Konsistorium „wegen innerer Schadhaflichkeit“ um einen Vikarius gebeten, der ihm auch bewilligt worden war. Der sollte sich jetzt dem Konvente vorstellen. Es war ein feines, schwächiges Männlein mit guten Ma-

nieren, das sich sowohl den Herren Amtsbrüdern als auch ihren Ehehälften und Töchtern empfahl. Die Herren reichten ihm die Hand, die Frauen und Töchter machten ihm einen Knix und die Einführung war fertig. Beim Nachhausekommen konnte unser Pfarrer nicht genug sagen von dem neuen Vikarius (denn Frau und Töchter hatten diesmal müssen wegen der großen Wäsche zu Hause bleiben), wie bescheiden und hochstudirt der junge Mann für sein Alter sei und wie sich der Herr Amtsbruder von Grundlingen glücklich schätzen könne, einen solchen Herrn zum Vikarius zu haben. Denn der alte Herr in Grundlingen war wirklich „innerlich schadhast“, da er an der Leber litt und am Zipperlein zugleich. Da mußte einer sehr sanftmüthiger Natur sein, wenn es nicht Streit geben sollte. Und Sanftmuth ist nicht gerade ein Erbtheil der Jugend. Mit dem letzten Vikarius hatte er sich gar nicht vertragen, denn der hatte auf Universitäten auch keine Vorlesung über Geduld gehört und wurde ganz außer sich, wenn sein alter Herr auf alle Bemerkungen von Seiten des Herrn Vikarius immer nur erwiderte: „Weiß alles schon! Bin schon Pfarrer gewesen, ehe Sie in den Bindeln lagen.“ So hatten sich die beiden verabschiedet von einander und die Thränen gegenseitig dabei gespart. Der neue Vikarius aber war still und ließ seinen alten Herrn reden und dachte: „du hast noch lange Zeit in deinem Leben vor dir, du willst jetzt lieber ihn reden lassen.“ So war auch selbst der alte Pfarrer des Lobes seines Herrn Vikarius voll, wie der so „unterhaltlich“ wäre; denn die Leute unterhalten sich immer dann am besten, wenn sie selbst am meisten reden. —

Der Frau und den Töchtern in unserm Pfarrhause war's darum ein Anliegen, doch diesen sanftmüthigen Vikarius zu sehen. Sie hofften, er werde seine Antrittsvisite bald machen, aber wer nicht kam, das war der Vikarius. Beim nächsten Kränzchen aber sahen sie ihn, und sie mußten dem Vater Recht geben in allem, was er über seine Tugenden sagte. Im Heimwege erlaubte er sich, da es regnete, den Jungfrauen seinen Schirm anzubieten, und brachte bei der Gelegenheit auch einen ganzen Bündel alter Grüße von Freunden heraus, die er im Pfarrhause zu bestellen gehabt, und entschuldigte sich des Mehreren, daß er sie nicht abgegeben, biweil er so viele Arbeit hätte und sein Herr Haupt-Pastor es nicht gern sehe, wenn er auswärtig ginge. Beim Abschied aber bat ihn die mittlere der Schwestern, er solle einmal doch die Staffel zu ihrem Pfarrhause herauf kommen, denn sie möchte noch gerne mehr hören von den Verwandten. Das Lenchen gab der Schwester dabei einen gehörigen Rippenstoß und meinte, es schide sich nicht, so einen ledigen Herrn einzuladen. „Nichtig,“ sagte sie, „das ist wahr, daran hab ich nicht gedacht.“

Bald kam der Herr Vikarius und berichtete treulich, was die Verwandtschaft ihm aufgetragen, und allen war's, wie wenn sie ihn schon längst gekannt hätten. Stundenlang unterhielt er sich mit dem Herrn Pfarrer und mit der Frau Pfarrerin und ließ die Töchter links liegen, und nur am Abend in der Laube bei der Sauermilch oder bei den Himbeeren und Erdbeeren erlaubte er sich ein Lob über die treffliche Küche der Fräulein Töchter. Dann sang er wohl auch zur Guitarre mit seiner klangvollen Stimme, oder begleitete das Jungfer-

Lenchen auf dem Klavier, die schüchtern ihre Lieber sang. So ward's Herbst und Winter, aber keine Woche verging, ohne daß nicht der Herr Vikarius seinen Besuch abgestattet hätte.

Da begab sich's an einem Tage, daß aus dem nächsten Amtsstädtlein ein Brief ankam von fremder Hand, worin auf einem schön gemalten Bogen ein Amtsbruder in viel ehrerbietigen Worten um die Jungfer Lenchen für den Herrn Vikarius von Grundlingen anhielt. „Der Herr Vikarius sei von Natur und aus besonderer Rücksicht zu bescheiden gewesen, solches selbst zu thun, darum sich der Herr Amtsbruder seiner Schwachheit angenommen und nun in dessen Namen die Bitte vortrage. Ein Mehreres über des Herrn Vikars öffentliche und sonderliche Tugenden brauche er, der Schriftsteller, nicht zu erwähnen, da solche allermwärts bekannt seien. Dazu sei der Herr Vikarius ein guter Sohn und solche geben allwege auch gute Ehemänner. Jungfer Lenchen werde wohl nichts einwenden und es sei dem Herrn Vikarius erschienen, daß sie etliches Gefallen an ihm habe. So bitte er um wohlgeneigte Antwort, und möge hochwürdiger Amtsbruder den Herrn Vikarius nicht allzulange auf die Probe setzen.“

Als der Pfarrer den Brief gelesen, war er still, faltete ihn zusammen und kam herunter aus der Studirstube ins Wohnzimmer und zeigte ihn. Die Mutter und die Schwestern standen auf und sahen über die Achseln in den Brief. Nur das Lenchen blieb sitzen und ließ das Rad schnurren am Spinnroden, als gälte es, heute das Hochzeitleid zu spinnen. Als sie den Brief gelesen hatten, rief die Schwester, die mittlere, wieder: „Kein Wunder, daß du sitzen bleibst, und thust als wenn nichts wäre!“ Der Pfarrer aber trat ernst auf das Lenchen zu und frug sie: „Mein Kind, willst du mit diesem Manne ziehen?“

Da stand sie auf und wußte sich vor Weinen nicht zu helfen und sagte nur: „Herr Vater, wie Sie wollen.“ Der Vater aber legte beide Hände ihr auf's Haupt und segnete sie. Dann nahm er sie mit hinauf in die Studirstube und sprach mit ihr allein. Was er aber mit ihr gesprochen, hat niemand gehört, aber es muß etwas gewesen sein, das tief ins Herz gegangen, denn sie sah darnach so still und ernst und doch so feierlich aus, wie wenn nach dem Gewitter die Sonne scheint und sich in all den Regentropfen wieder spiegelt. Ihr war's, wie wenn sie in der einen Stunde um ein paar Jahre älter geworden wäre. —

(Fortsetzung folgt.)

Warum ich auch bei unfremdlichem Wetter die Kirche besuche.

1. Weil Gott jeden Feiertag geheiligt und gesegnet und keine Ausnahme mit regnerischen Sonntagen gemacht hat, und Gottes Wort alle Tage heiligt.
2. Weil ich meinen Pastor dort erwarte und staunen würde, wenn er des Wetters wegen zu Hause geblieben wäre.
3. Weil meine Anwesenheit nothwendiger ist an den Sonntagen, an denen nur einige kommen, als an solchen, an denen die Kirche voll gedrängt ist.
4. Weil, welche Stellung ich auch in der Kirche einnehme, mein Beispiel auf andere einen Einfluß aus-

übt, ebensowohl, wenn ich zur Kirche gehe, als wenn ich zu Hause bleibe.

5. Weil ich sehe, daß auch die zärtlichsten Weltkinder sich auch vom schlechtesten Wetter nicht abhalten lassen, ihr Vergnügen zu suchen.

6. Weil nebst andern Segnungen gerade das Wetter mir zeigt, auf welchem Grunde mein Glaube ruht. Es muß mir zeigen, wie lieb ich den Herrn Jesum Christum habe — und daß das Leben christlicher Selbstverleugnung nicht abhängt vom Steigen und Fallen des Wetterglases.

7. Weil ich sehe, daß die, welche vom Gottesdienste weggeblieben, weil es zu warm, zu kalt oder zu regnerisch ist, oft auch dann wegbleiben, wenn es ganz schönes Wetter ist.

8. Weil ein Nachgeben bei solch leicht zu überwindenden Schwierigkeiten uns leicht dahin führt, selbst nur eingebildeten Hindernissen nachzugeben — und wer dem Herrn erst von ferne folgt, wie Petrus, kommt bald dahin, daß er ihn gar nicht mehr kennt.

9. Weil Gott mir gerade an diesem Sonntage einen besonderen Segen im Gottesdienste zugebracht haben kann, und ich dazu nicht weiß, wieviel Sonntage ich überhaupt noch auf Erden habe. Wäre es nun gar mein letzter Sonntag, so wäre es ewig schade, ihn um des Wetters willen verloren zu haben.

(Eingesandt.)

Unsere Negermission.

Zwar bringt die „Missionstaube“ regelmäßige und ausführliche Berichte über dieses Werk der Synodal Konferenz. Aber da dieselbe nur eine geringe Verbreitung hat, so bleibt dies wichtige Werk in seinem gesegneten Fortgang sowie mit seinen dringenden Bedürfnissen der Mehrzahl unserer lieben Christen so ziemlich unbekannt und findet daher auch nicht die kräftige und willige Unterstützung, die es zu einer erfolgreichen Fortführung bedarf. Die Missions-Committee glaubt daher nur die ihr übertragene Pflicht zu erfüllen, wenn sie einmal durch die offiziellen Blätter der Synoden einen kurzen Bericht über die Negermission erstattet und durch Darlegung ihrer Bedürfnisse eine regere Theilnahme zu erwecken und reichere Gaben für dieselbe zu erlangen sucht.

Auf vier Stationen treibt die Synodal-Konferenz Negermission. Die östliche Station ist Mehherrin, Va. Sie wird seit zwei Jahren von Seminariisten der Springfelder Anstalt bedient und hat einen gesegneten Fortgang. Der gegenwärtig dort arbeitende Seminarist, Herr Lanfau, schreibt: „Der Stand der hiesigen Mission ist, obwohl in manchen Dingen noch viel zu wünschen wäre, ein guter. Die Glieder unserer kleinen Gemeinde, 36 an der Zahl, sind in der christlichen Erkenntnis ziemlich vorgeschritten und ihr Lebenswandel ist ein sehr guter; ja, im Verhältniß zu dem der andern, zu den Sectenkirchen in der Umgegend gehörenden Farbigen ein fast tabelloser. Wegen der beinahe unbeschränkten Freiheit im äußerlichen Lebenswandel in den Sectenkirchen und der so strengen Zucht in unserer Kirche ist denn auch der Fortschritt bei uns nicht so schnell, wie wir wohl zuweilen wünschen möchten. Aber die Bessergesinnten sehen doch ein, daß das zügellose Treiben bei den Secten nicht mit

Gottes Wort übereinstimmt, und so finden sich doch immer einige Seelen, die zu uns kommen. So haben wir denn jetzt wieder 6 Erwachsene und 5 Kinder im Unterricht. Die Wochenschule wird zur Zeit von 65 und die Sonntagschule von 50 Kindern besucht; die letztere würde wohl besser besucht werden, doch sind viele Eltern zu arm, um ihren Kindern Sonntagskleider zu verschaffen.“

Auf unserer jüngsten Station in Springfield, Ill., arbeitet Missionar Knabenschuh. Er war letzten Sommer wegen Krankheit mehrere Monate von der Station abwesend, kann aber dennoch folgenden Bericht erstatten: „Trotz dieser Unterbrechung ist es unverkennbar, daß der Herr zur Verkündigung seines Wortes Gnade gegeben und es ausgebreitet hat. Es wurden im verflossenen Jahre 21 Erwachsene und Kinder getauft und 22, meist Erwachsene, confirmirt. Der Kirchenbesuch bestand durchschnittlich aus 40—50 Erwachsenen. Bei einer Leichenfeier war die Kirche ganz überfüllt und bei einer zweiten sehr voll. Weihnachts-Morgen hatten wir um 6 Uhr Gottesdienst, wobei ungefähr 200 erwachsene Neger zugegen waren und dem Worte der Predigt lauschten. — Die Sonntagschule wird gegenwärtig von 70, die Wochenschule von 45 Schülern besucht. Es stehen mehrere Erwachsene im Tauf- und Confirmanden Unterricht. In den Klingelbeutel wurden im vergangenen Jahre \$64.28 eingelegt. Auch hat die Gemeinde in jüngster Zeit angefangen, Beiträge zum Pfarrgehalt zu geben, was immerhin als ein Fortschritt und erfreuliches Zeichen anzusehen ist. Sehr bedauerlich ist, nicht mehr Zeit zum Aufsuchen und Sammeln der Neger zu haben, was doch eine Hauptthätigkeit für einen Missionar sein soll. Ich habe sonntäglich zweimal zu predigen, Sonntag-Nachmittags Sonntagschule, fünf Tage in der Woche Wochenschule bis 4 Uhr und beinahe jeden Abend in der Woche entweder Tauf- oder Confirmanden- oder Singunterricht, und so bleibt keine Zeit zu Hausbesuchen, was doch so nöthig wäre, da die farbigen Sectenprediger es an keiner Anstrengung fehlen lassen, die Leute von uns abwendig zu machen und an sich zu ziehen.“

Von unserer ältesten Station in Little Rock, Ark., liegt ein weniger erfreulicher Bericht vor. Herr Missionar Allenbach klagt, daß die Schule zwar bedeutend zugenommen habe, aber die meisten der Schule entwichenen Knaben und Mädchen der Kirche den Rücken wenden. Diese Station leidet noch an den übeln Folgen des häufigen Wechsels, welcher hier im Missionspersonal vorgekommen ist. Die Gemeinde ist nach Außen kaum gewachsen, obgleich die wenigen beständigen Glieder im Besuch der Gottesdienste und in der Theilnahme am heiligen Abendmahl immer fleißiger werden und reichlichere Beiträge für kirchliche Zwecke geben.

Sehr hoffnungsvoll ist dagegen das Missionswerk auf unserer größten Station, New Orleans, La., woselbst zwei Missionare, die Herren Missionare Bakke und Burgdorf, mit vier Lehrern, den Herren Biz, Rischow, Scheffler, Moser, in großer Selbstverleugnung arbeiten. Der Zubrang zu unsern Schulen ist noch immer unermindert groß, obwohl sie längst überfüllt sind und alle neuen Schüler abgewiesen werden müssen. Die Mount Zion-Schule hat zwei Klassen mit 180; die St. Pauls-Schule hat 95 Kinder. Die Mount Zion-

Station zählt 190 Seelen und hat im vergangenen Jahre \$500.00 für kirchliche Zwecke aufgebracht; die St. Pauls-Station \$277.00, obwohl die Leute meist sehr arm sind. Letztere Station zählt 128 Seelen. Der Besuch der Gottesdienste beträgt durchschnittlich 110 Erwachsene. Diese beiden Gemeinden bedient Missionar Bakke, die beiden andern, Bethlehem und Trinity, Missionar Burgdorf. Die Bethlehem-Station ist erst zwei Jahre alt, zählt aber schon 44 Seelen, hat einen sehr guten Kirchenbesuch und eine überfüllte Schule. Unsere Missionare dürfen an einzelnen Negern die lieblichsten Erfahrungen von der Kraft des Wortes Gottes machen, wovon die „Missionstaube“ Bericht erstattet hat. Gott hat den Missionaren eine offene Thür gegeben. Stünden ihnen nur mehr Mittel zu Gebote, ihr Werk würde voraussichtlich in kurzer Zeit den doppelten Umfang gewinnen.

Doch dies führt uns auf die schreienden Bedürfnisse unserer Mission, welche auch hauptsächlich die Ursache dieses Aufrufes an unsere lieben lutherischen Christen sind. Zwar erheben die drei erstgenannten Stationen keine besondern Ansprüche; denn die nöthigen Baulichkeiten sind vorhanden und äußerlich meist alles in gutem Stande. Nur im Vorbeigehen erwähnen wir, daß auf der Springfelder Kirche noch \$1500.00 Schulden ruhen. Aber desto größer und fühlbarer sind die Bedürfnisse in New Orleans. Es fehlen uns nämlich dort die nöthigen Schulräume. Zwar hat die Paulskirche ein Schulhaus, aber was für eines, das zeigt der Bericht des Missionars Bakke. Er schreibt: „Das kleine Häuschen ist völlig ungenügend und höchst ungesund. Die Negerschulen müssen groß und luftig sein, sonst kann es kein Lehrer aushalten. Aber hier sitzen die Kinder gedrängt zusammen, neun Kinder auf einer zwölf Fuß langen Bank. Der selige Lehrer Berg holte sich hier den Keim zu seiner Tobeskrankheit. Der jetzige Lehrer, Herr Scheffler, war ein starker, kerngesunder Mann, als er vor einem Jahre die Negerschule übernahm, jetzt klagt er schon über Brustleiden. Ein größeres und gesünderes Gebäude ist für den Lehrer, wie für die Kinder, eine absolute Nothwendigkeit.“ Die übrigen Schulen werden in den Kirchen gehalten. Die Beschreibung des Nothstandes eines solchen Lokals von der Mount Zion-Station gilt auch von den andern.

Missionar Bakke schreibt: „Die Schule zählt über 100 Kinder und wird in der Kirche gehalten. Viele sind im neuen Jahre angemeldet, die aber nicht aufgenommen werden konnten. Mit der Einrichtung dieser Schule ist es sehr schlecht bestellt. Alles, was der junge Mann hat, um seinen Unterricht einigermaßen zu erleichtern, ist eine Wandtafel. Die großen, langen, höchst unbequemen Kirchenbänke eignen sich durchaus nicht für Schulzwecke. Bei dem Schreiben müssen die Kinder entweder die Tafel in der Hand halten oder sich auf die Kniee legen und die Bank als Schreibtisch nehmen. Andere Einrichtungen zu treffen ist nicht möglich, so lange derselbe Raum auch als Kirche dienen muß. Die Ehrw. Commission ist gebeten worden, hier eine Kirche zu bauen und das alte Gebäude ausschließlich für die Schule einzurichten zu lassen. Aber die sehr

entmuthigende Antwort ist: „Daran ist nicht zu denken, es ist kein Geld in der Kasse.“

Missionar Burgdorf schreibt von der Station Bethlehem: „Wiederholt ist auf die Nothwendigkeit größerer Schulräume auf dieser Station aufmerksam gemacht. Herr Lehrer Rischow klagt, daß er beständig Leute abweisen muß, weil — dieser stereotype Satz muß nun einmal wieder gesetzt werden — weil kein Raum mehr da ist und die jetzige Schülerzahl schon so seine ganzen Kräfte auf's höchste in Anspruch nimmt. Die Neger selbst bestreben sich, zur Beschaffung eines neuen Lokals etwas beizutragen. Frauen, welche, wenn es hoch kommt, \$18.00 pro Monat verdienen, und davon außer sich selbst auch noch andere zu ernähren haben, geben besondere Beiträge für diesen Zweck bis zur Höhe von \$5.00.“

Dieser Mangel an den nothwendigsten Räumlichkeiten ist ein schreiender Nothstand in unserer Mission. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn unsere Lehrer dabei den Muth verlieren und dem Ruße an Gemeindefchulen folgen, in denen ihre Gesundheit nicht so auf's Spiel gesetzt ist und von ihrer Selbstverleugnung kein so rückichtsloses Opfer gefordert wird. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn unsere Missionare in die Klage ausbrechen: „Zimmer noch kein Geld! 'Up hill work' von Anfang bis zu Ende! Wer unsere Verhältnisse kennt, unter welchen wir arbeiten, wird sich nicht wundern, wenn die Negermissionare auch einmal ganz gehörig die Köpfe hängen lassen, matt und müde und muthlos werden. Mission sollen wir treiben, das wollen wir auch; wenn es nicht vorwärts geht, dann sind die Missionare Schuld daran, aber man will uns nicht die nöthigen Mittel geben, um ordentlich vorwärts zu kommen.“

Was wir also in New Orleans zunächst und unabweisklich bedürfen, das sind zwei Schulgebäude und, will's Gott, im Herbst zwei neue Lehrer. Ohne dieselben bleibt unsere dortige Mission, die sich eines so großen Segens erfreut, auf allen Seiten behindert. Für \$4000.00 können die Gebäude gut hergestellt werden. Was ist diese Summe für die Synodal-Conferenz mit über 300 000 Communicanten? — Wohl wissen wir, daß manche unserer Gemeinden in gleicher Noth sind und unzureichende Kirchen- oder Schulgebäude besitzen. Wir wissen aber auch, daß einzelne Gemeinden Kirchen bauen für 30 bis 60,000 Dollars. Darum kann Mittellosigkeit kein Grund sein, warum die Armuth in unserer Negermission so groß und die Mission behindert sein sollte. Wir glauben auch, daß die Ursache, warum im letzten Jahre Tausende von Dollars weniger als im Vorjahr dieser Mission zugeflossen sind, darin zu suchen ist, daß man ihre Bedürfnisse nicht genug kannte. Indem wir uns daher erlaubt haben, die Noth der Negermission in den Synodalblättern zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, stehen wir in der guten Zuversicht, daß unsere lieben lutherischen Christen durch neuen Eifer und reiche Gaben der Noth ein schnelles Ende machen, den sinkenden Muth unserer lieben Missionare neu beleben und unserem gemeinschaftlichen Missionswerke durch Gottes Gnade zu einem neuen Aufschwung verhelfen werden. Der Herr wolle diese Hoffnung nicht zu Schanden werden lassen, sondern über Bitten und Verstehen erfüllen! Im Auftrag der Commission für Negermission C. J. Otto Hanser.

„So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Röm. 3, 27.

Solches hat mitten im Papstthum der fromme Abt Bernhardt beobachtet, welchem kurz vor seinem Ende gebücket, wie er vor Gottes Gericht gezogen, und daselbst vom Satan auf das schärfste angeklagt würde. Als nun der hüllische Fiskal seine Klage beendet hatte und Bernhardt sich verantworten sollte, antwortete er unerschrocken: „Ja, ich erkenne, daß ich unwürdig bin, und mit dem Verdienst meiner Werke das Himmelreich nicht erlangen kann, ich weiß aber, daß mein Herr Jesus ein zweifaches Recht dazu hat, einmal als ein Erbe seines Vaters und dann wegen seines Leidens, jenes behält er für sich, das andere schenket er mir. Kraft dieser Schenkung eigne ich mir solches Reich durch den Glauben zu, und werde darinnen nicht zu Schanden werden.“

Viele andere Papisten haben sich ebenso getrostet; denn wenn es zum Sterben kommt, so nehmen manche die lutherische Trostlehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an, welche sie die ganze Lebenszeit über heftig bestritten haben, weil sie in der Todesnoth sehr bald merken, daß ihre guten Werke bei Stiche im Gerichte Gottes nicht halten wollen. Der glorreiche Kaiser Karl V. sagte unter anderen christlichen Abschiedsreden, die Lehre der Lutheraner von der Rechtfertigung sei mit der Wahrheit einstimmig. Er hat, sich seines Heilandes stets zu erinnern, ein Kreuzifix in den Händen getragen und gesagt, er wolle alle seine Hoffnung auf den Herrn Jesum stellen, w. s. den Papst zu Rom so verdross, daß er verlauten ließ, er wolle dem Kaiser kein Begräbniß halten, weil er es in den vornehmsten Artikeln der Religion mit den Lutheranern gehalten habe. Seinen Beichtvater hat man, als er schon vergraben war, aus der Erde wieder heraus gegraben und verbrannt, weil er dem Kaiser lutherischen Trost gespendet habe, wie Wolhusius und der päpstliche Schreiber Tuanus berichten.

Der Jesuit Drezelio war ohne Zweifel auch von der Wahrheit der lutherischen Rechtfertigungslehre überzeugt; denn sonst würde er nicht folgendes geschrieben haben: „Es soll ein Sterbender nicht auf sein Verdienst bauen, sondern sich und alle seine Sünden in die unermessliche Barmherzigkeit Gottes hinein versenken. Er stelle sich vor das bittere Leiden und den Tod Christi, des Herrn. Er befehle seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters, er befehle sein Herz in das offene Herz seines Heilandes; er lege seine sterbenden Glieder in Christi Wunden.“ Tom. I, Opp. p. 195.

Als Herzog Georg, ein besonderer Feind Luthers, sahe, daß sein Sohn, Herzog Hans von Sachsen, in den letzten Zügen lag, tröstete er ihn mit dem Artikel von der Rechtfertigung eines armen Sünders durch den Glauben an Christum und erinnerte ihn, daß er aller seiner Werke vergessen und allein auf Christum sehen solle. Da solches des Herzogs Gemahlin hörte, sprach sie: „Lieber Vater, warum lässest man dieses nicht öffentlich im Lande predigen?“ Worauf der Herzog antwortete: „Liebe Tochter, man soll es nur den Sterbenden sagen, und nicht den Gesunden.“ So berichtet Rüberus, p. 1422.

Wir aber, liebe Freunde, wollen diese Lehre, worauf die Papisten sterben müssen, wenn sie noch selig werden wollen, auch im Leben hoch halten und in der Anfechtung uns damit trösten.

Kürzere Nachrichten.

— Ueber Schicksale, Tod und das Begräbniß des selig entschlafenen Herrn P. Theod. Bast, worüber wir schon in letzter Nummer berichteten, sind uns aus freundlicher Hand noch folgende weitere Mittheilungen zugegangen: Der Entschlafene war während seines Erdenlebens je und je gewürdigt ein Kreuzträger zu sein: In seiner Jugend, von seinem 14. bis 17. Jahre, lag er an einem Fußleiden beständig darnieder; trotzdem bereitete er sich zum Lehrer-Amte vor. Nach erlangter Gesundheit und nach dreijähriger Vorbereitung im Lehrerseminar zu Pölsitz übernahm er Lehrerstellen in Schleswig-Holstein, weil ihm sein Gewissen verbot, ein Amt in der unirten Kirche zu verwalten. Nach seiner in Springfield, Ill. und in unserm Seminar zu Milwaukee erfolgten Vorbereitung zum h. Predigtamt folgte er einem Ruße der Gemeinde in Bloomfield, Wis. und wirkte daselbst als ein treuer Hirte der ihm anvertrauten Heerde, bis ihn der Herr selbst ausspannte. Seine letzte Arbeit war die Konfirmation der Kinder am Palmsonntag, den 30. März. Dies war zugleich auch sein Abschied von seiner Gemeinde. Er sollte die Kirche nicht mehr betreten. Nach 14tägigen, schweren Schmerzen wurde er von seinen Leiden am 16. April, Nachm. ½ 3 Uhr, durch einen sanften Tod erlöst. Die nächste Ursache seines Hinscheidens war Grippe, welche besonders den Magen und die Verdauungsorgane angriff. Sein Leiden von Beginn seiner Krankheit bis zu seinem Ende war: „Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!“ In der Nacht von Montag auf Dienstag betete er mit sehr schwacher, aber verständlicher Stimme den 51. Psalm Wort für Wort, und, besonders seiner Gattin zum Trost, den 23. Psalm. Am 15. April genoß er mit derselben das h. Abendmahl, nachdem er zuvor vor P. Feustel eine ergreifende Beichte gethan. Am 20. April wurde der Leichnam zur Ruhe bestattet. Die Feier nahm um 2 Uhr im Hause ihren Anfang. Zuerst sang der Singchor aus West Bloomfield: Christus, der ist mein Leben etc. dann hielt Herr P. Feustel aus West Bloomfield eine Predigt über Ps. 39, 8: „Nun, Herr, wozu soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich.“ Nach der Predigt nahmen die 6 Vorsteher der Gemeinde die Leiche und trugen sie in die Kirche. In der Kirche sang man zuerst das Lied: Ich bin ein Gast auf Erden und hab hier keinen Stand etc. Nach dem Liede hielt Herr P. Lange aus Weyauwega die Leichenpredigt über Offb. Joh. 2, 10: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“ und zeigte auf Grund desselben: 1. was fordert der Herr von seinem Diener, und 2. welchen Lohn will der Herr ihm geben. Nach der Predigt sang der Singchor aus Weyauwega: Sehn wir uns wohl einmal wieder? und: Ja, gewiß, wir sehn uns wieder. Nachdem die Trauer-Versammlung noch einen Blick auf die liebe Leiche gethan, zog sie nach dem Gottesacker. 108 Wagen folgten der Leiche. Am Grabe amirte Herr P. Feustel, sprach ein Gebet und den Segen des Herrn.

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort

Gottes gesagt haben, welcher Erde schauet an und folget ihrem Glauben nach." Hebr. 13. 7.

— Die Entscheidung des Obergerichtes des Staates Wisconsin, wornach das Vorlesen und Lesen der Bibel in den öffentlichen Staats-Schulen als verfassungswidrig erklärt wird, hat unter den Sektenpredigern, welche allzumal zwischen Kirche und Staat, auch Gesetz und Evangelium nicht unterscheiden können, große Aufregung verursacht. Dies besonders unter den nur englisch Redenden, welche meistens zugleich Freunde des neuen Schulgesetzes, des in Wisconsin sogenannten Bennett-Gesetzes sind, dessen Ziel die Knebelung und Unterdrückung unserer religiösen Gemeindefschulen ist. Um Beispiele zu nennen, so hat eine in Fond du Lac, Wis., abgehaltene Konferenz von Sektenpredigern eine Reihe von geharnischten Beschlüssen gegen die schon erwähnte Entscheidung gefaßt. Eine in Beaver Dam, Wis., abgehaltene Konferenz von Presbyterianern setzte eine Kommittee ein, welche in der Sache ähnliche Schritte thun sollte. Die Presbyterianer von Madison wollen eine Denkschrift an alle Kirchen senden, um gegen die Entscheidung zu protestiren. In unserm Milwaukee hat der fanatische Methodisten-Prediger Creighton (ein toller Feind der Gemeindefschulen) von der Kanzel herab eine Reihe der boshaftesten persönlichen Angriffe gegen das Obergericht und seine Entscheidung losgelassen, anstatt seine Zuhörer auf den richtigen Weg nach Gottes Wort zu verweisen.

Aus Dshloß las man die Nachricht, der Präsident Albee der Staats-Normalschule in jener Stadt, in welcher Staats-Anstalt Bibellefen und Vortrag besonders methodistischer Lieder wie nach dem Unterrichtsplan getrieben worden sein sollen, habe von einem Gliede des Obergerichtes einen Bericht erhalten des Inhaltes, daß die Entscheidung in dem Edgerton-Falle nur verbiete, daß die Bibel als „Unterrichtsbuch“ benützt werde, nicht aber das Lesen derselben. Diese Behauptung stimmt mit der neulich im Gemeindeblatt mitgetheilten obergerichtlichen Entscheidung, die uns in einem Abdruck des offiziellen Protokollens vom Staatsschulsuperintendenten Thayer zugesandt wurde, durchaus nicht überein. Auch Präf. Albee sah sich veranlaßt, das Bibellefen in der von ihm dirigirten Staatsanstalt, nämlich der Normalschule in Dshloß, einzustellen. Neuere Nachrichten besagen, daß auch die Methodisten-Prediger in New York einen Protest gegen die Entscheidung unseres Staats-Obergerichtes einreichen wollen. Diese Schwärmer können eben Kirche und Staat nicht auseinander halten.

— In Milwaukee ist vor einigen Monaten das sogenannte Downer Home eröffnet worden, eine Heimath für alte, dienstunfähige Prediger. Es steht solchen aus allen Confessionen offen nebst ihren Frauen (ob letzteren auch als Wittwen wissen wir nicht), doch werden Presbyterianer in erster Linie berücksichtigt. Die Anstalt ist im Stande 25 aufzunehmen, doch hatte sie einige Zeit nach der Eröffnung erst einen Insassen. Die Pensionäre sollen darin aufs beste verpflegt werden. Im schönsten Theile der Stadt, an der Nordwestecke von Juneau Ave. und Prospect Ave. „am wunderschönen Michigansee“ gelegen, besteht sie aus zwei Gebäuden, deren „große Räume aufs eleganteste eingerichtet sind, die Möblirung gradezu fürstlich“, wie ein nachher zu erwähnender Artikel im „Presbyterianer“ sich darüber ausdrückt. Das Grundstück mit den Gebäuden repräsentirt einen Werth von 40,000 Dollars und ist ein Vermächtniß eines verstorbenen Gliedes der hiesigen presbyterianischen Immanuelsgemeinde, Jason Downer. Fundirt ist die Anstalt von der eben-

falls verstorbenen Wittve Downer's, welche zu diesem Zweck die Summe von 40,000 Dollars testamentarisch vermacht hat. — Dies ist gewiß eine löbliche Stiftung und verdient dieses Beispiel Nachahmung besonders von Seiten der lutherischen Kirche, deren Prediger im Allgemeinen gewiß zu denjenigen gehören, die das geringste Einkommen haben und nicht in der Lage sind, etwas zurückzulegen für die alten Tage. In lutherischen Kreisen des Ostens wird auch bereits stark agitirt für Errichtung eines derartigen Instituts. — Merkwürdig aber und befremdlich sind die Schlußworte des bereits erwähnten Artikels im „Presbyterianer“, in welchem die Eröffnung des Downer Home gefeiert wird. Dieselben lauten nämlich also: „Wenn wir deutsche Prediger die Schloßluft erst athmen, werden wir einstimmig ein Gefühl empfinden: Es ist doch zu fein für Deutsche! Nun, wer's nicht braucht, um so viel besser. Aber gut ist das stete Bewußtsein: Meine Heimath ist stets offen für mich. Nun wollen wir auf Gott vertrauen, beten und arbeiten und den Sorgenenteufel zum Teufel jagen.“ — Nun erst?

— Unser Kampf um die Unabhängigkeit der Gemeindefschulen vom Staate, da unter Staatsaufsicht oft ungläubige, christenfeindliche oder fanatische irrgläubige Feinde unserer Kirchen und Schulen das Regiment über die Letzteren bekämen, dehnt sich auf immer weitere Landesgebiete aus. Auch der Legislatur von Nebraska liegt jetzt ein Entwurf zu einer Schul-Bill vor, welche, wie jene von Wisconsin und Illinois und der Mad'sche Entwurf in Iowa, auf die Zerstörung der religiösen Gemeindefschulen, insbesondere der deutschen, abzielt. Derselbe führt den Titel: „Eine Acte, welche im Staate Nebraska alle Personen im Alter von 7 bis 15 Jahren zum Besuch einer öffentlichen oder Privat-Schule zwingt, in welcher die englische und nicht eine ausländische (!) Sprache gelehrt und gelehrt wird.“ Der Entwurf ist in seinen Einzelbestimmungen wo möglich noch barbarischer wie seine Muster und würde jeden religiösen und anderen Unterricht in deutscher Sprache vollständig unmöglich machen. Möchten doch alle Christen dafür einstehen, daß die Eltern ihrer Elternrechte nicht in sozialistisch-polizeilicher Weise beraubt werden. Möchten doch diejenigen Christen, welche mit den Knownothings oder fanatisch-puritanischen Englisch-Amerikanern der geschichtlich, logisch und constitutionell unrichtigen und dem Naturrechte widersprechenden Ansicht sind, daß Englisch die allein berechnete Sprache hierzulande sei und alle anderen, gerade so wie die englische, aus Europa stammenden Sprachen für immer als „ausländische“ gelten sollen, möchten alle diese Christen, sagen wir, die doch gewiß ihren Glauben auf ihre Kinder vererben wollen, die hinterlistige Absicht durchschauen, die mit diesen neuen staatlichen Schulgesetzen verbunden ist! Auf die Sprache schlägt man, und die Religion meint man. Auf die Ausrottung der letzteren ist es abgesehen. Nach der deutschen Gemeindefschule soll die Gemeindefschule überhaupt unter's Messer kommen. Der fanatische Unglaube schwingt die Staats-Schulzwang-Hezpeitsche und — selbst manche verblendete Christen leisten dem Unglauben Heeresfolge, indem sie sich einbilden, die englische Sprache habe ein Monopol auf Amerika, und gar nicht merken, wie sie vom Unglauben oder fanatischen Irrglauben und Aberglauben mißbraucht werden, um für ihn die Kastanien aus dem Feuer zu holen.

— Im Staate Illinois fiel die am 19. April erfolgte Wahl von Schulrätthen im Ganzen recht erfreulich für die Gegner des tyrannischen Schulgesetzes,

also recht erfreulich für die lutherischen Gemeinden, aus. Es wurden mit sehr wenig Ausnahmen nur Gegner des berüchtigten Gesetzes und Freunde der Freiheit der Parochialschulen gewählt.

Einigkeit macht stark! Mögen wir Lutheraner und Freunde der persönlichen Freiheit in Wisconsin uns dies merken für die nächsten Wahlen!

— Nicht alle Prediger der reform. Sekten sind gegen Gemeindefschulen. Der Bischof der protest. bischöflichen Kirche in Maryland, Rev. W. Paist, richtete an seine Untergebenen ein amtliches Schreiben, worin er u. A. behauptet, daß die öffentlichen Staats-schulen, welche — wie wir Lutheraner auch erklären — ein jeder guter Bürger dieses Landes unterstützen müsse, da sie für die Nichtchristen nothwendig sind — keine Schutzwehr gegen die Ueberhandnahme der Macht der Jesuiten bieten. Nur durch die Vermehrung und Verbesserung protestantischer Gemeindefschulen sei eine Eindämmung jenes Einflusses möglich. — Leider sind aber die Episkopalen selbst, und zwar vornehmlich die hochkirchliche ritualistische Richtung derselben, schon mehr oder minder römisch, wie ja die vielfachen Uebertritte zur römischen Kirche seitens englisch-staatskirchlicher Geistlicher, und die durchgeführten Prinzipien hiesiger Episkopalen, z. B. des verstorbenen berühmten Dr. De Koven vom Racine College, Wis., beweisen.

— Der ehemalige römisch-katholische Priester, Dr. McGlynn, welcher vom Papst mit dem Kirchenbann belegt worden war, weil er sich geweigert hatte, nach Rom zu kommen und dort über seine politische Thätigkeit als eifriger Befürworter der Henry Georg'schen Wirthschaftslehre Auskunft zu erteilen, soll Schritte gethan haben, um wieder in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen und in sein Amt eingesetzt zu werden.

— Die Salt Lake „Tribune“ berichtet: „Die Skandinavier verlassen die Mormonen-Sette in Schaaren. Seit zwei Jahren haben skandinavische Lutheraner und Methodisten dort gearbeitet und seither gehen mehr Skandinavier fort, als die Mormonen-Aeltesten neu anwerben können. Leider hatten früher die Mormonen unter den lutherischen Schweden, Norwegern und Dänen große Erfolge. Jetzt haben sich aber die Schweden und Dänen aufgerafft und suchen die Irregeleiteten wieder zurecht zu bringen.“

— Auch eine politische Niederlage haben die Mormonen erlitten. Sie beherrschten seit 43 Jahren die Salzsee-Stadt. Sie hatten alle Aemter inne und führten eine diktatorische Herrschaft. Als 1869 die Eisenbahn nach Utah kam, und als Silberbergwerke in Utah entdeckt wurden, fiebelten sich viele Nichtmormonen in Utah an. Seither suchten diese „Gentiles“ (Heiden von den Mormonen genannt) die Stimmenmehrheit zu erlangen. Die letzte Wahl am 11. Februar brachte die Stadtverwaltung in die Hände der Nichtmormonen. Die weltliche Macht der Mormonenkirche ist damit vorerst lahm gelegt.

— Ueber die dem Christenthum feindliche Rede eines Freidenkers bei einer Kirchweih einer sich fälschlich lutherisch nennenden, „Unirten“ Gemeinde in La Salle, Ind., berichtete No. 6 des Gem.-Bl., und die Rede des Freidenkers wurde, wie „der Lutheraner“ schreibt, in dem Blatt „The Open Court“ veröffentlicht. Ein Freidenker in Milwaukee tabelte diese Rede in seinem Blatt „Der Freidenker“, und der Erstere erließ eine Erklärung zu seiner

Verteidigung. Bei diesem Handel ist dann Folgendes zu Tage getreten. Der Freidenker in Milwaukee, welcher glaubte, als Kenner der Wissenschaft und der angeblichen Wahrheit, der Religion entgegen treten zu müssen, zeigte, daß er nicht weiß, was Wissenschaft und was Wahrheit ist. Er weiß nicht, daß die Wissenschaft, von der er redet, nicht die Wahrheit, sondern ein beständiges Suchen nach der Wahrheit ist und nur in der Weise fortschreitet, daß jede neue sich empfehlende Vermuthung die ältere Vermuthung als irrig kennzeichnet. Der Freidenker von Chicago, welcher glaubte, als Kenner der christlichen Religion den Wahrheitskern, den sie enthalte, schützen zu müssen, zeigte, daß er nicht weiß, was die christliche Religion ist. Er weiß nicht, daß sie durch die göttliche Offenbarung, die wir in der heiligen Schrift haben, gewirkt wird, sondern meint, sie bestehe in Lehren, welche von der jeweiligen Stufe des Wissens der Menschen ausgehen und von den mit jedem Jahre von der Natur geschiedter hervorgebrachten Menschen beständig ausgebeffert werden sollen. Und die Gemeinde, welche sich von einem Freidenker über den lutherischen Glauben unterrichten läßt, weiß nicht, daß zwischen dem Glauben und dem Unglauben ein Unterschied besteht."

— Dr. Ludwig von Dalke, ein isländischer Arzt in Detroit, Mich., hat den Congreß ersucht, sich seiner Landsleute, der 115,000 Bewohner Islands, die bekanntlich Lutheraner sind und des ungünstigen Klimas wegen nicht mehr im Stande, ihr genügsames Leben zu fristen, anzunehmen und ihnen behülflich zu sein zur Ansiedlung auf den Regierungsländereien in Alaska. Es wäre zu wünschen, daß die Bemühungen des Doktors Erfolg hätten, erstlich um der armen Isländer selbst willen und zum andern um Alaska's willen, aus dem die arbeitsamen, genügsamen und gesetzeliebenden Lutheraner bald einen Musterstaat machen würden.

— Bei einer Kollekte für die Ausbreitung des Reiches Gottes gab neulich, wie wir in einem Wechselblatt lesen, ein Mann in Boston, Mass., wie alljährlich, seine \$1000 — und dann nochmals dieselbe Summe, „damit bei den harten Zeiten die gute Sache keine Noth leide.“ Jedenfalls ein sehr gutes Beispiel für Alle, welche Gott der Herr zu Haushaltern über irdische Güter gesetzt hat. Der Mann sollte also mehr Nachfolger finden, namentlich auch in unserer luth. Kirche!

— Eine in Cambridge, Mass., vor längerer Zeit in indianischer Sprache gedruckte Bibel befand sich unter einer Anzahl seltener Bücher, welche vor Kurzem in London auf Auktion versteigert wurden. Sie wurde mit \$150 bezahlt.

— Zur Erinnerung an die im vorigen Jahr stattgehabte Feier des hundertjährigen Bestehens der römischen Kirche in den Vereinigten Staaten und den damit verbundenen Laiencongreß zu Baltimore ist vor einiger Zeit ein Buch erschienen, welches außer den Bildern von 77 Gliedern der höheren Geistlichkeit und 20 hervorragenden Laien, die Verhandlungen des Congresses, und die dabei gehaltenen Reden enthält, sowie eine Beschreibung der Einweihung der katholischen Universität in Washington und der damit verbundenen Festlichkeiten, an denen bedauerlicher Weise auch der Präsident der Vereinigten Staaten und etliche seiner Minister sich beteiligten. In der Vorrede zu diesem Buche macht der Herausgeber desselben, J. F. Brown-

son, E. L. D. folgendes bemerkenswerthe Zugeständniß: „Der einzige ernstliche Mangel, sagt er, an dem wir (Römischen) wahrscheinlich in der Zukunft zu leiden haben werden, wie es in der Vergangenheit der Fall gewesen, liegt in unserem Erziehungswesen. Es ist eine Thatsache, daß in englisch sprechenden Ländern die Katholiken ungebildeter sind als die Nichtkatholiken. Welcher Ursache immer wir dies zuschreiben mögen — es muß das durchaus nicht eine für die Katholiken als solche unehrenhafte sein — die Thatsache bleibt stehen, daß der große Haufe der Katholiken verhältnißmäßig ungebildet ist und diejenigen, welche unsre gelehrten Anstalten durchgemacht haben, in literarischer und wissenschaftlicher Gelehrsamkeit denen nachstehen, die in anderen Schulen ausgebildet sind. Wenn es etliche unter uns giebt, Geistliche oder Laien, die hiervon eine Ausnahme zu machen scheinen, so hat das seinen Grund darin, daß sie alle, wie ich glaube, wenigstens theilweise, ihre Bildung anderwärts gewonnen haben.“ — Was uns hierbei wundert, ist nicht nur die richtige Erkenntniß des Schreibers dieser Worte betreffs dieses Gegenstandes, sondern auch daß dieselbe unbeanstandet von den römischen Autoritäten öffentlich zum Ausdruck kommen durfte.

— Am 20. März starb im Alter von 91 Jahren der vieljährige Direktor des Lehrerseminars in Mörs bei Düsseldorf und Nachfolger des Pädagogen Diesterweg, nämlich der weitbekannte Franz Ludwig Zahn. Der Verstorbene ist der Verfasser von „Zahn's bibl. Historien“, welche in mehr als 50 Auflagen erschienen sind.

— Der Herr bestätigt, was Er geredet hat. 1 Sam. 1, 23. „Joseph in Egyptenland, des Landes Vater.“ Der amerikanische Gelehrte und Egyptolog Wilbour, einer der ersten Kenner und Sammler ägyptischer Alterthümer, meldet in einem aus Luxor, dem alten Theben, vom 28. Januar d. J. datirten Briefe, durch Ankauf in den Besitz eines mit 32 Schriftcolumnen in Hieroglyphen bedeckten Steines gelangt zu sein, dessen Bedeutung für die Geschichte Josephs in Egypten nach der mitgetheilten Abschrift nicht zu unterschätzen ist. Der Text, welcher in deutlichen Zeichen die Titel des damaligen Pharao aufführt, erzählt, wie in dem vierzehnten Regierungsjahre desselben ein gewisser Chit-he es versucht habe, durch religiöse Handlungen und sonstige Mittel bei dem sehr großen Unglück in Folge der während der Zeit von sieben Jahren nicht eingetretenen „Nilüberschwemmung“ ein weiteres Unglück zu verhüten. Diese Nachricht paßt vollkommen auf die biblische Erzählung von den sieben theuren Jahren, welche der damals dreißigjährige Joseph dem Pharao seinerzeit geweissagt hatte und den Kornhäusern, die er errichten ließ. Siehe 1 Mos. 41. Schon in einer anderen Inschrift aus einem Grabe bei El Kab, deren Abfassung in die Zeit zwischen 1800 und 1700 vor Christi fällt, ist die Rede „von vielen Jahren der Hungersnoth“, welche damals in Egypten geherrscht hatte. In dem sich die Wissenschaft in der Lage befindet, nunmehr in Folge der neu entdeckten Inschrift den Namen des damaligen Königs genau angeben zu können, erwächst der Bibelforschung ein ganz unerwarteter Gewinn. Ja es ist so: „Dein Wort, o Herr, ist die Wahrheit.“

Notiz.

Ende Juni, s. G. w., wird auf Wunsch der Wittenberg Pastoral-Conferenz eine Arbeit des Herrn Pastor Dide über die Schulfrage im Druck erscheinen, welche derselbe zu New London, Wis., während der Sitzungen gen. Conferenz vorlegte. Der Referent wendet sich insonderheit an Christen. Er zeigt in einfacher und überzeugender Weise, inwiefern es unsere Christenpflicht sei und für uns eine Gewissenssache sein müsse, unsere Kinder christlich zu erziehen. Der ganze erste Theil handelt von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit der christlichen Schulen, und ist daher die Arbeit nicht nur jetzt von großem Nutzen, da man unsere Schulen angreift, sondern für alle Zeiten; zeigt sie uns doch, welch ein Kleinod wir an unseren Kirchenschulen haben, und welcher Schaden für uns erwächst, so unser Schulwesen verkümmert wird.

Alle Bestellungen sind möglichst bald an den Unterzeichneten zu senden.

100 Exemplare kosten franco \$2.00, einzelne 5 Cents. Etwas Ueberschuß kommt der Schulkasse zu gute. Gelder von Gemeinden eingekandt, werden in diesem Blatte quittirt werden.

Sollte jemand nur 50 Exemplare verwerthen können, so würden ihm dieselben zu \$1.00 franco eingekandt werden.

Theodor Nickel, ev.-luth. Pastor.
Shawano, Wis., Mai 1. 1890.

Dank und Abschiedswort an meine Wohlthäter.

Weil ich aus Liebe zu meiner alten, kranken Mutter genöthigt bin, heimzukehren in meine Schweizerheimath, sie dort unterstützen und trösten will, so bin ich als Christ verpflichtet, mich bei meinen Wohlthätern zu bedanken.

Ich sage hiermit jedem meiner Bekannten, Freunde und Wohlthäter herzlich, besten Dank für alles Gute, das sie seit meinem Hiersein mir erwiesen haben. Mit einem treuen Händedruck und tiefbetäubtem Herzen nehme ich Abschied von Ihnen.

Will's Gott, so sehen wir uns wieder.
Ihr dankbarer

Emil F. Hersberger,
Student der Northwestern University,
Watertown, Wis.

Ordinationen und Einführungen.

Herr Candidat C. G. Dücker, berufen aus unserem Seminar zu Milwaukee, von der ev.-luth. Gemeinde bei Gresham, York Co., Nebr., wurde am Sonntage Cantate, im Auftrage des hochehr. Herrn Präses, vom Unterzeichneten inmitten seiner Gemeinde feierlich ordinirt und in sein Amt eingesetzt.

C. Ferd. Jul. Kaiser.
Wilber, Saline Co., Nebr., Mai 5. 1890.

Adresse: Rev. C. G. Dücker,
Gresham, York Co., Nebr.

Am Sonntag Cantate, den 4. Mai, wurde Herr Cand. Johannes Karrer, von unserem Seminar in Milwaukee, nachdem er einen Beruf von der ev.-luth. St. Pauls-Gemeinde in Muskego, Waupesha Co., Wis., erhalten und angenommen hatte, von Unterzeichnetem im Auftrage unseres hochw. Herrn Präses v. Rohr, inmitten seiner Gemeinde ordiniert und in sein Amt eingeführt.

Der Herr segne Hirte und Heerde!

E. Thurow.

Adresse: Rev. Johannes Karrer,
Tefß Corners,
Waupesha Co., Wis.

Einführung.

Am Sonntag Cantate wurde im Auftrag des hochw. Herrn Präses unserer Synode Herr Pastor Nic. Gottmannshausen, nachdem derselbe einen Beruf von der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde in Woodland, Dodge Co., Wis., angenommen hatte, inmitten dieser Gemeinde feierlich eingeführt.

Unser lieber Herr Christus setze diesen Hirten seiner Heerde zum Segen. P. h. Köhler.

Adresse: Rev. Nic. Gottmannshausen,
Woodland, Dodge Co., Wis.

Synodal-Versammlung.

Am Donnerstag, den 19. Juni, Morgens, beginnen, s. G. w., die diesjährigen Sitzungen der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin u. a. St. in der Kirche der Gemeinde zu Water own. Im Auftrage des Präsidiums
M. Eichmann.

Außer der noch nicht beendeten Vorlage von P. C. Jäger über die heilige Taufe, liegen vor:

Thesen über Christliche Gemeindefschulen,
gestellt von P. N. Pieper.

Zur Vorbemerkung: Als den eigentlichen Begründer des Volksschulwesens, insbesondere der christlichen Gemeindefschulen, haben wir den Reformator der Kirche, Dr. M. Luther, anzusehen.

Thesis I.

Christliche Gemeindefschulen sind solche Anstalten, in denen die Kinder in der — reinen — Lehre des Wortes Gottes unterrichtet, die weltlichen Gegenstände im Geiste der heil. Schrift gelehrt und das Wort Gottes als das Mittel der Erziehung gebraucht wird.

Thesis II.

Die Pflicht, solche Schulen zu gründen und zu erhalten, folgt aus dem allgemeinen Missionsbefehl von Gott allen Christen, und dem besonderen Befehl, den Eltern gegeben, ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufzuziehen.

Thesis III.

Die Aufgabe der christlichen Gemeindefschule ist, die Kinder zu wahren Christen und zu guten Staatsbürgern zu erziehen.

Thesis IV.

Um diese Aufgabe zu lösen, bedarf es wahrhaft christlicher, gläubiger Lehrer, denen das Seelenheil der

ihnen anvertrauten Kinder ernstlich am Herzen liegt, geeigneter Lehrmittel und daß Eltern und Pastoren mit den Lehrern Hand in Hand arbeiten.

Thesis V.

Christliche Gemeinden und Pastoren haben daher die Pflicht, darauf zu sehen, daß die Kinder in ihrer Mitte, soweit die äußeren Verhältnisse dies ermöglichen, nur die Gemeindefschule besuchen.

Thesis VI.

Die Errichtung und Erhaltung christlicher Schulen ist daher nicht bloß Sache der einzelnen Eltern, welche Kinder haben, sondern der Gemeinden, bezw. der Kirche.

Unterzeichneter möchte alle, die während der Synodal-Versammlung Quartier zu haben wünschen, dringend bitten, die Anmeldung nicht zu versäumen, sondern dieselbe bis zum 1. Juni einzuschicken. Des Jubelfestes wegen sind viele Synodalgäste zu erwarten und können daher Unangemeldete auf Quartier nicht rechnen.

J. H. Brockmann.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXV: PP Hillemann sen. 31.50, T Sauer 1.05.

Herr A Filter 1.25.

Jahrg. XXIV: PP Bading 4, Haase 12.60, F P Popp 10.50.

Jahrg. XXIII: P Abelberg 50.

Th. Jäkel.

Für das Seminar: P Busch, Coll. der Gem. in Prairie du Chien \$5, P Jäkel von N N 50 Cts., P W Rader, Oster-Coll. der Joh.-Gem. in Baumatoia \$8, Dankopfer von der silbernen Hochzeit des Herrn Fingado \$10.

Für die Anstalten: P Vollbrecht, Oster-Coll. der Gem. in Ellington \$9, P T Sauer, Coll. am Sonntag Cantate von der Pauls-Gem. in Elkhorn \$4.00.

Für das Reich Gottes: P F P Popp, Coll. der Gem. zu Ab. \$4.65, P Kirchner, Oster-Coll. der Zions-Gem. zu Eau Claire \$6, Confirm.-Coll. der Joh.-Gem. zu Town Weston \$3.25.

Für arme Studenten: P Jäkel vom Frauen-Verein der Gnaden-Gem. \$10.

Th. Jäkel.

Für die Wittwenkasse: P J J Meyer, Coll. in Burr Oak \$14.18, pers. B. \$5, P Nommensen, Charfreitags-Coll. seiner Gem. \$6.10, P Jäkel, Coll. seiner Gem. \$50, P Hönecke desgl. \$30, P Bading desgl. \$33, P Koch, Coll. seiner Gem. in Harders \$5, P Eppling sen., Oster-Coll. \$10, P Jäger pers. B. \$5, P Rien, Coll. in Van Dyne \$5.50, P Gieschen, Oster-Coll. der Gem. in Lake Geneva \$6, P Thurow, Coll. \$6, pers. B. \$3, P Hinnenthal, Confirmations-Coll. \$10.47, P Vog, ges. auf der Hochzeit des Herrn Dr. Gätch mit Victoria Stibbe \$6.66, P Bredlow, pers. B. \$3, P Popp jun., Dankopfer der Eheleute Chr. Weselmann und Frau für 25jähr. glückliche Ehe \$2.

Johannes Bading.

Für die Synodal-Kasse: P Chr. Sauer, Oster-Coll. in Mecan \$9, in Montello \$5, P Sarmann, Oster-Coll. in Eldorado \$3 98, in Rosendale \$3.12.

Für die Heiden-Mission: P Dammann, Ueberschuß einer Coll. von den Confirmanden

\$1, P Nicolaus, Coll. aus den Passions-Gottesdiensten \$5.28, P Harders von der Jerusalem-Gem. \$5.50.

Für die Neger-Mission: P L Thom, aus einer Miss.-Stunde an der Richfield Road \$2.25, P Dowidat von Frau Horn \$1, Herm. Barthels 50 Cts., Frau G Wesenberg \$1, P Eichmann, Theil der Passionsgottesdienst-Coll. \$5.

E. Dowidat.

Für die College-Kasse dankend erhalten: P Jenny, Confirmations-Coll. in Sparta \$4.64, P Himmler, Palmsonntag-Coll. in Dorset \$2.35, Oster-Coll. in Indian Creek \$4 65, P Phil. Köhler, von der Joh.-Gem. in Woodland für die Anstalten \$15 00.

Für arme Schüler dankend erhalten: P Dowidat von Frau L Keil 75 Cts., P Sader von der Gem. in Hortonville \$4.93.

J. H. Brockmann.

Für die Emigranten-Mission: Von dem werthen Frauen-Missions-Verein der ev.-luth. Gnaden-Gem. \$10.00 dankend erhalten.

E. Keyl.

Mit Dank gegen Gott, von dem alles Gute kommt, und die lieben Geber bescheinige ich folgende Liebesgaben für den Kirchbau meiner Gem.: E Hüfner \$7, J Krug, H Ritter je \$2, S Götz sen. \$5, S Götz jun. \$2, G Hartwig \$3, Frau N N \$1.50, P Brenner pers. \$5, P Monhardt und Gem. \$6, P Hillemann sen. und Gem. \$10, P Körner und Gem. \$5, Dr. Senn, Dr. John, Frau Manegold, N Trostel je \$5, Lehrer Graf \$1, C Eisfeld, N N je \$2, H Gallun \$10, von der hiesigen Gnaden-Gem. \$300, von der hiesigen St. Joh.-Gem. 36 gute Bänke aus ihrer alten Kirche. Nochmals herzlichsten Dank allen Gebern, die durch ihre Gabe mich und meine Gemeinde erfreut und zum Aufbau des Reiches Gottes beigetragen haben. Den einzelnen Frauen verschiedener Gemeinden, die durch Glieder unseres Frauen-Vereins uns Gaben übermittelt haben, sei ebenfalls der verbindlichste Dank ausgesprochen. Gott segne die Salems-Gemeinde und alle ihre Gönner.

Jacob Conrad,

Pastor der Ev.-Luth. Salems-Gem.,
Ecke Cramer- u. Thomas-Str.

Milwaukee, Wis., 6. Mai 1890.

Die kleine, arme und vor Jowaern in Gefahr stehende Gemeinde zu Town Auburn, Chippewa Co., Wis., welche von der Wisconsin Chippewa-Valley Konferenz für unterstützungsbedürftig erklärt worden ist, hat noch folgende milde Gaben für ihren höchst einfachen Kirchbau empfangen: Durch Herrn P Nommensen von der St. Lucas-Gem. 2 Leuchter und Crucifix; Weihe Coll. meiner Gem. zu Eagleton \$3.50, zu Poppel Creek \$5.65, zu Brush-Prairie \$2.40; Hauscoll. durch Herrn P C Dornfeldt \$15; Oster-Coll. durch Herrn P R Siegler \$18; Oster-Coll. meiner Gem. zu Eagleton \$7.73, zu Brush-Prairie \$2.85, zu Poppel Creek \$3.50; Coll. der St. Joh.-Gem. zu Ridgeville (P Köhler) \$6. Mit diesen und den vorher quittierten Gaben ist der Gemeinde aus der Noth geholfen.

Mit herzlichem Dank und einem „Gott vergelt's!“ nimmt das Gemeindchen Abschied von allen lieben Gebern.

G. Schöme.

Eagleton, Wis., 6. Mai 1890.

Quittung und Dank.

Hiermit spreche ich den lieben Gebern meinen herzlichsten Dank aus für folgende empfangene Liebesgaben für meine Reise nach der Schweiz: Von der ev.-luth. St. Matth.-Gem. in Iron Ridge \$11.86, P Neppler \$10.27, durch P Töpel, Herr Flemming und Herr Quandt jun. in Town Herrmann \$2, P 3 Stiemle in Kirchhain \$5, P Köd in Ironia \$2, F Hübner \$2, L Hübner 50 Cts., F Strache \$1.

Mit herzlichem Dank empfangen, und Euch allen ein herzliches „Lebe wohl!“ zurufen, verbleibe ich Euer
Emil F. Hersberger,
Student der Northwestern University,
Watertown, Wis.

Fortsetzung der Quittungen in nächster Nummer.